

hatte, hindurchgegangen und hinabgestiegen war in die nasskalte, herzlose Finsternis. In das Reich hinter den sonnenbeschienenen Fassaden. Sieben Tage war das nun her. Seitdem zerrte die Dunkelheit an ihm, die Dunkelheit hinter dieser Pforte. Und deshalb suchte er nicht nur nach der Frau, sondern auch den Weg zurück ans Licht. Doch dazu musste er möglicherweise erst noch tiefer in die Abgründe hinabsteigen, die sich ihm in der letzten Woche eröffnet hatten.

Unter den Menschen, die hinauf Richtung São Vicente de Fora und dem Panteão Nacional stiegen oder runter zum Hafen schlenderten, konnte er sie nirgendwo entdecken. Vermutlich war er zu weit gelaufen. Hatte die entscheidende Abzweigung verpasst. Frustriert eilte er die Kopfsteinpflastergasse wieder hinab. Er kam an dem Torbogen vorbei, durch den man in die Beco das Cruzes, die Gasse der Kreuze, gelangte. Und plötzlich

wusste er, wohin sie unterwegs war. Die Erkenntnis platzte auf wie eine reife Frucht. Wenn er ehrlich war, hatte er es von Anfang an geahnt. Es war, als hätten die kürzlich erfolgten Ereignisse blinde Flecke auf seiner Netzhaut hinterlassen. Eine emotionale Blindheit, nicht nur hervorgerufen durch seinen desolaten Zustand, sondern auch durch die greifbare Aussicht, eine Erklärung für Martins vorzeitiges Ableben zu finden. Und damit eine Antwort auf eine der großen Ungereimtheiten, die ihn seit seiner Ankunft in Portugal quälten. Ein entscheidender Schritt hin zur Wahrheit und, das konnte man ohne Übertreibung sagen, zu seinem Seelenheil.

Auf der sehr engen, in Teilen aus Steinstufen bestehenden Beco Cruzes, in der sich die Häuser fast zu berühren schienen, waren weniger Leute unterwegs. Der Strom wurde rasch zu einem dünnen Plätschern, und bald war niemand mehr um ihn herum. Er hatte die

Unterhaltungen, das Murmeln und Kichern, das Klicken der Auslöser und alle anderen von den Touristen verursachten Geräusche hinter sich gelassen. Er war allein mit dem Echo klackender Absätze. Sie war wieder vor ihm, vermutlich schon hinter der nächsten Biegung. Flink und geschickt bewegte sie sich in ihren hochhackigen Schuhen über das unregelmäßige Kopfsteinpflaster. Aber nicht lautlos.

Er folgte der Gasse und dem Stakkato der High Heels. Unmittelbar nach einem weiteren Torbogen erreichte er den Treppenabsatz, von dem aus er den kleinen Platz überblicken konnte. Die Laterne, die über den Vorplatz des Lavadouro gespannt war, brannte nicht. Doch noch reichte das Dämmerlicht der sich herabsenkenden Nacht aus, um sich zu orientieren. Die Tür zu einem der letzten öffentlichen Waschhäuser im Alfama schlug eben ins Schloss. Glaubte man der Tafel, die

neben dem Eingang angebracht war, war es um diese Zeit längst abgeschlossen. Doch schon ein zweites Mal innerhalb von fünf Tagen war dem nicht so. Er sah hinauf zu dem Fenster, an dem er erst kürzlich gestanden hatte, auch wenn eine gefühlte Ewigkeit dazwischenlag. Sein Magen schnürte sich zusammen. Der gleiche Ort. Von den Absperrbändern waren noch einzelne Fetzen übrig, und sie flatterten heftig im Wind, der vom Fluss her die schmale Häuserschlucht heraufwehte. Die Böen strichen über ihn hinweg und verursachten ihm, schweißnass wie er war, eine Gänsehaut. Wenigstens löste das Frösteln seine Starre. Es war nicht zu spät, sagte er sich. Nicht diesmal. So schnell er konnte, hetzte er die Treppe hinab, nahm je drei Stufen auf einmal, ungeachtet des Risikos, sich den Knöchel zu verstauchen. Dann stand er vor dem Waschhaus. Hielt inne. Versuchte die Gedanken zu sortieren, die sein heftig

pochendes Herz durch seinen vernebelten Schädel pumpte.

*Warum hier?*

Das konnte nur eins bedeuten. Streng genommen war es verrückt, was er tat. Leichtsinnig, sogar grob fahrlässig. Niemand wusste, wo er war. Doch noch während er mit sich haderte, legte sich seine Hand auf die Klinke. Er riss die Tür auf und betrat den gekachelten Raum. Es roch intensiv nach Feuchtigkeit und Kernseife. In dem wenigen Licht, das die vergitterten Fenster hereinließen, erkannte er die Frau, der er quer durch die Stadt gefolgt war und die nun an einem der steinernen Waschbecken lehnte. Allerdings nicht etwa, um sich am Wasser zu erfrischen, das aus den alten, angelaufenen Hähnen tropfte. Es gab keine Lampen, denn elektrische Kabel hatten in dem stets feuchten Raum nichts verloren. Doch auch ohne Beleuchtung begriff er. Sie war nicht allein. Natürlich nicht.